

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Nr. 261.

Halle, Sonnabend den 8. November 1918.

2. Jahrgang.

## Der Reichskanzler zum Rücktritt bereit.

Berlin, 8. November. Wie wir hören, ist dem Kaiser über die Lage telegraphisch Bericht erstattet worden. Der Reichskanzler Prinz Max von Baden hat dem Kaiser seine Demission angeboten.

Berlin, 8. November. Der Kaiser, welcher von dem Reichskanzler über die Gesamtlage genau unterrichtet ist, hat dem Prinzen Max von Baden geheißen, einzustellen die Geschäfte des Reichskanzlers weiterzuführen, bis der endgültige Beschluß des Kaisers erfolgt. Dieser ist in kürzester Frist zu erwarten.

### Die Abhandlung des Kaisers.

Die Zentrumspartei stellt sich nunmehr auch auf den Standpunkt, daß die Abhandlung des Kaisers die einzige geeignete Erleichterung in der bestehenden schwierigen Situation sei.

### Abhandlung des Herzogs von Braunschweig?

Wie das Leipziger Tageblatt aus Berlin erfährt, verläutet in dortigen Kreisen, daß der Herzog von Braunschweig abgeben will.

## Die Waffenstillstandsverhandlungen.

Berlin, 8. November. (Mitteil.) Die deutsche Waffenstillstandskommission ist Donnerstag mittig aus dem Großen Hauptquartier nach den französischen Linien abgefahren. Die Kommission besteht aus Staatssekretär Erzberger als Vorsitzenden, dem Generalstabsoberst Oberndorff, Generalmajor v. Winterfeld und Kapitän zur See v. Bausfeld.

Als zweite Staffel haben um 3 Uhr nachmittags im Hauptquartier der Verschanzung Desfosses Krampitz, Major Dierberg, Major Brinkmann, Major Kriebel, Major von Büttner und Legationsrat Freiberger v. Bergner.

Berlin, 8. November. Die Waffenstillstandskommission ist gestern in später Stunde an der bezeichneten Stelle eingetroffen. Es wird angenommen, daß die Waffenstillstandsbedingungen heute früh mitgeteilt werden. Da es sich aber um eine längere Automobilschleife handelt, die die Kommission an unseren Truppen angeschlossen hat, so dürften die Bedingungen erst heute abend früh mitgeteilt werden. Sollten sogar Verhandlungen möglich sein, so wird wahrscheinlich noch längere Zeit vergehen müssen.

Berlin, 9. November. (Mitteil.) Der mit der Ueberbringung der Waffenstillstandsbedingungen beauftragte Kurier kamte nachts durch den Eisenbahn, daß er die Linien nicht passieren könne, da die Deutschen das Feuer noch nicht eingestellt hätten. Zu dieser Annahme wurde er angehalten durch den Luftschiff veranlaßt, daß deutschereits ein Munitionsdampfer in Brand geraten war und mit fortgesetzten Detonationen in die Luft flog. Der Kurier wurde durch Funkapparat hierüber aufgeklärt und erhielt die Anweisung, sofort die Linien zu überfliegen.

Das Eintreffen der Waffenstillstandsbedingungen in Berlin kann schließlich erwartet werden.

Amsterd., 8. November. Das Bureau Radio teilt mit: Die deutschen Bevollmächtigten erhielten Freitag morgen im Großen Hauptquartier der Alliierten die Bedingungen für den Waffenstillstand, sowie die dringende Aufforderung, sie binnen 72 Stunden, die Montag vormittag 11 Uhr ablaufen, anzunehmen, oder abzulehnen. Der deutsche Vorschlag zu sofortigem Abschluß einer vorläufigen Waffenruhe wurde von hoch abgelehnt. Die Waffenstillstandsbedingungen sind durch Kurier nach dem deutschen Hauptquartier überbracht.

## Rücktritt des preussischen Staatsministeriums.

Berlin, 8. November. Das preussische Staatsministerium hat sich zum Rücktritt entschlossen. Die Staatsminister Drenth, Schmidt, v. Eisenhardt und Sergi haben ihre Entlassung erbeten. Staatsminister v. Balow hat erneut seine Berufschiedung nachgedacht. Das Weichselgebiet des Staatsministers v. Breitenbach liegt bereits seit längerer Zeit vor.

Minister Dr. Friedberg soll mit der Neubildung des Ministeriums betraut werden, in das Vertreter der Mehrheitsparteien berufen werden sollen.

## Das gleiche Wahlrecht auf dem Marsche.

Die Mehrheitsparteien des Reichstages haben sich geeinigt, in der nächsten Reichstagsitzung folgenden Initiativentwurf einzubringen: Die Wahlen zum Reichstage und zu den Volksvertretungen in allen Bundesstaaten finden nach geheimen, gleichen und unmittelbaren Wahlrecht, nach den Grundgesetzen der Verhältnisse statt. Wahlberechtigt ist ohne Unterschied des Geschlechts, der das 24. Lebensjahr vollendet hat. Die Zugehörigkeit zur Volksvertretung geht nicht dadurch verloren, daß der Abgeordnete ein Amt annimmt oder in ein anderes Amt eintritt.

# Arbeiter! Parteigenossen!

Ein Teil der gestern von uns aufgestellten Forderungen ist von der Regierung und den Mehrheitsparteien erfüllt.

Das gleiche Wahlrecht für Preußen und alle Bundesstaaten auf der Grundlage der Verhältnismäßigkeit soll ohne Verzug durch Reichsgesetz eingeführt werden.

Die sofortige Parlamentarisierung der preussischen Regierung ist gesichert, ebenso die Verstärkung des sozialdemokratischen Einflusses in der Reichsregierung.

## Die Einberufungen zum Militär sind rückgängig gemacht.

Noch nicht erledigt ist die Kaiserfrage. Unsere Forderung auf sofortigen Rücktritt des Kaisers und Verzicht des Kronprinzen wurde aufgestellt unter der Voraussetzung, daß der Waffenstillstand heute mittig abgeschlossen sein würde. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt, weil die deutsche Delegation infolge äußerer Hindernisse heute vormittag im feindlichen Hauptquartier nicht eintreffen konnte. Der Abschluß des Waffenstillstandes würde aber gefährdet durch unsern Austritt aus der Regierung.

Deshalb haben Parteivorstand und Reichstagsfraktion die gestellte Frist bis zum Abschluß des Waffenstillstandes verlängert, um erst das

## Aufhören des Blutvergießens

und die Sicherung des Friedensschlusses herbeizuführen. Am Sonnabend vormittag treten die Vertrauensmänner der Arbeiter erneut zusammen. Arbeiter! Parteigenossen! Es handelt sich also nur um einen Ausschub weniger Stunden. Eure Kraft und eure Entschlossenheit verträgt diesen Ausschub.

## Der Vorsturz der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion.

# Der Republik entgegen!

ft. Endlich haben sich die leitenden Stellen der deutschen Sozialdemokratie entschlossen, von der Regierung eine klare Entscheidung in der Abhandlungsfrage zu fordern. Durch das bisherige Vorgehen ist die Schuld auf eine harte Probe gestellt worden. Der neueste Versuch der Parteileitung ist zur Dämpfung des Mißmutes wohl geeignet, besonders wenn ihm entschlossenes Handeln begleitet. Die neue Regierung hat nun zu zeigen, ob sie wirklich eine demokratische, die Willkür des Volkswillens ist. Sollte sie die Kaiserfrage nicht in dem Sinne der überwältigenden Mehrheit des Volkes lösen, dann wird sie dafür die Verantwortung, und zwar ohne die Sozialdemokratie zu tragen haben. Es wird dann auf andere Weise die Lösung gesucht werden müssen, und sicherlich auch bald gefunden werden.

Die Hoffnung, daß Wilhelm II. den letzten von ihm erwarteten „Dienst am Volke“ tun, hat sich nicht erfüllt. Die Zeit Wochen mit Schmachter erwartete „Geste“ ist ausgeblieben. An ihrer Statt ist von ihm ein Gruß erschienen, der als Beweis dafür zu nehmen ist, daß er gar nicht daran denkt, freiwillig abzutreten. Er erklärt darin als seinen festen Willen, an der Auswirkung der neuen Ordnung mitzuarbeiten, überzeugt, daß er damit dem Wohle des deutschen Volkes diene. Denn Kaiseramt ist Dienst am Volke.

Den festen guten Willen Wilhelm II. in Ehren, aber er kann dem Volke nicht als Bürgschaft dafür dienen, daß er auch wirklich zum Wohle des Volkes führt. Seine ganze Regierungszeit ist nicht geeignet, die schwereren Zweifel zu unterdrücken. Es will einem jäh bedünken, daß dem Volke der beste Dienst dadurch erwiesen werden würde, wenn ihm bei der Weiterführung und Vollenbung der Demokratisierung die kaiserliche Würde verlagert bliebe.

In dem Verlangen nach Abhandlung sieht sich die Sozialdemokratie, wie man längst bekannt, von zahllosen Schichten des Bürgertums unterstützt. Sie beschreiben sich von der Abhandlung eine glänzende Beweiskraft der äußeren und inneren Politik. Bezüglich der ersten meinen sie: Wilson vertritt unter Deutschlands Feinden die Mäßigkeit. Sein Widersand gegen die Vertreter des Bergemuthigkeitsfriedens vom Schlage Clemenceau und Lloyd George hätte größere Erfolgswahrscheinlichkeit, wenn er von amerikanischen Völkern nachhaltig unterstützt würde. Dieses aber ist in den Krieg gezogen, um die preussische Autokratie, den deutschen Militarismus, das

Gottesgnadentum zu vernichten, als deren Hauptstütze ihm der „Eiserne Kronen“ der Oberste Kriegsherr gilt. Durch die deutschen Völkern besonderen Nutzen für die Monarchie selbst erwarten zu dürfen. Es meint durch freiwilligen Verzicht Wilhelm II. der sich die Gunst der zahlreichsten Volksschichten nun einmal verschafft habe, werde die Kaiserkrone erkalten werden können. So sei die Abhandlung nicht nur der beste Dienst am Volke, sondern auch an der Monarchie selbst.

Diese von der Sorge um die Erhaltung der Monarchie angestellten Erwägungen kommen nun freilich zu spät, als daß sie noch etwaliche Aussicht auf Verwirklichung hätten. Wie die Zeit des Gottesgnadentums endgültig vorbei ist, so ist auch das Schicksal der Monarchie in Deutschland endgültig besiegelt. Darüber sollten sich die deutschen Monarchisten eigentlich nicht mehr kümmern dürfen. Die monarchistische Weltanschauung, die sie zur Stunde tragbar finden und als eben noch zu haben meinen, werden bald von dem rauhen Herbstwind zerhaßt sein, der vor Jahr und Tag in Anblikand anhub, dann Bulgarien, Rußland und Griechenland durchstieß, da selbstbalden Bränden in die Luft flog, und nun sich die Weltung Gaue herein auf.

Wie die Dinge nun einmal gegeben sind, kann es sich nicht mehr handeln um: Wilhelm II. oder Wilhelm III. nicht mehr um: Abhandlung und Erhaltung der Monarchie. Der brauende Sturm der Weltgeschichte hat selbst die Fragestellung: Monarchie oder Republik? zu müßigen Spiel verdammt. Er läßt keine andere Wahl als die Republik. In der Zeit!

Die Republik beerricht jetzt den Geist der deutschen





Umwälzung in Spanien.

Das Madrid meldet die Times: Die republikanische Partei hat ein Manifest ausgegeben, in dem die Befreiung einiger Korrosion der Arsen, Auflösung der...

Kriegsgefangene zur Kartoffelernte.

Um die Kartoffelernte zu bergen, hat die Oberste Heeresleitung auf Anregung des Kriegsernährungsamts mehrere Tausend...

Grenzschutz für Bayern.

Berlin, 8. November. Die Regierung, die bayerische oder sächsische Truppen in G... eingezogen seien, entbehrt jeder Grundlage...

Politische Uebersicht. Deutsches Reich.

Der Bundesrat hat am Donnerstag eine Beschlusse über die Bildung von Wohnungsgenossenschaften gefaßt. Dieser Entwurf...

Was ist aus der Bastille geworden?

Daß die Bastille am 4. Juli 1789 von dem souveränen Volk von Paris erstritten wurde, weiß ein jeder. Dagegen ist man...

Nach Halle für die Republik.

Nachdem gestern vormittag aus dem hiesigen Flugplatz seitens einer gewählten Soldaten-Kommission die Uebergabe der...

Der Oberbürgermeister Rixe hatte dem Soldatenrat mitgeteilt, daß der Magistrat zu Verhandlungen mit denselben bereit sei.

Abends fand dann im Gewerkschaftsausschuß eine Sitzung des Soldatenrates mit Vertretern der Sozialdemokratischen Partei...

Ueber die Vorkerkungen für den heutigen Tag wurde beschlossen, daß in der vormittags im Volkspark tagenden Soldaten-Versammlung der provisorische Soldatenrat fest...

Die weiteren Schritte werden sodann von dem nach zu wählenden Arbeiter- und dem Soldatenrate gemeinsam unter-

Die hiesige Bevölkerung verlor mit größtem Interesse die freirechtliche Bewegung, was sich durch massenweises Durch-

Wenn diese Bedingungen erfüllt werden, wird Halle in kurzer Zeit die Bewegung in gütlichem Sinne beenden und...

weil er befürchtete, daß dann die Anarchie sich breit machen würde. Auch diese Ansicht bewirkt, wie völlig in den herrschenden Kreisen...

Deutscher Heeresbericht vom 8. Nov.

Westlicher Kriegsschauplatz. Der Truppen, der sich nordwärts von Odenhausen nach am Südring S...-M...-M... wurde im Gegenangriff wieder...

Der Krieg im Westen.

Der deutsche Abendbericht. Berlin, 8. November abends. (Mittl.) An der Westfront ruhiger Tag.

Weltkrieg Weltrevolution.

Es kam, was kommen mußte! Das Deutsche Reich stand gegen eine Armee von Feinden, deren es sich nicht erwehren konnte. Jeder...

Bei uns im Reich haben sich die Ereignisse im Sturm entfaltet. Als am 5. Oktober der Reichstag mit der neuen parlamentarischen Regierung zusammentrat, durfte man annehmen, daß es...

In der Programmierung des Reichstages vom 8. Oktober wurden, wie schon gesagt, den Bundesstaaten gerufen, vor sich aus der Reichsregierung näher zu treten. Der Bundesrat und noch auch die...

Der Kaiser soll, wie es heißt, es abgelehnt haben, abzukommen.

**Bekanntmachung**

Betreffend Ergänzung der Verordnung über Elektrizität und Gas sowie Dampf, Druckluft, Heiß- und Leistungswasser vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 543).  
 Vom 31. Oktober 1918.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Als diejenige Stelle, der der Reichsanstalt gemäß § 1 Satz 3 der Bekanntmachung über Elektrizität und Gas sowie Dampf, Druckluft, Heiß- und Leistungswasser vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 543) die Ausübung der ihm nach dieser Verordnung zu übertragenden Befugnisse übertragen hat, ist für die Zeit vom 23. Juni 1917 bis zum 8. Oktober 1917 der Reichskommissar für Elektrizität und Gas anzusehen; als Organ des Reichskommissars, die er mit Wahrnehmung seiner Befugnisse betrauen konnte, sind für die gleiche Zeit die von ihm durch seine Anordnungen vom 26. Juli 1917 über die Sicherstellung des Betriebes der Gasanstalten eingeleiteten örtlichen Stellen anzusehen.

§ 2.

Die Verordnung tritt mit Wirkung vom 23. Juni 1917 in Kraft.  
 Berlin, den 31. Oktober 1918.

Der Reichsanstalt.  
 J. B. Freiherr von Stein.

**Bekanntmachung.**

Auf Grund der Bekanntmachung des Reichsanstalters über den Verkehr mit Süßholz vom 20. Juli 1918 und der Befugnis der Reichsregierung vom 28. Juli 1917 wird in Ergänzung der Bekanntmachungen vom 7. September und 10. Oktober 1918 für den Stadtbezirk folgendes angeordnet:

Jeder Haushalt kann im Monat November ein Pfund Süßholz (genannt H-Badung) zum Preise von 25 Pfennig nach Abgabe der aufgedruckten Bestimmungen in den Drogeriegeschäften oder in den Apotheken käuflich erwerben. Die einzigen Haushalte, welche bei der Verteilung im Oktober keinen Süßholz erhalten haben, können bei dieser Verteilung zwei Pfunde beziehen.

Bei dem Verkauf hat der Verkäufer in der Rubrik „Süßholz“ in Spalte 5 des vom Käufer vorzuliegenden Lebensmittelheftes den Kauf für Oktober und in Spalte 6 den Kauf für November durch Eintragung des Datums mit Tinte oder angelegten Tintenstift anzumerken.

Auf einen Lebensmittelchein darf für jede Verteilung nur ein Pfund Süßholz abgehoben werden. Haushaltungen, welche bei dieser Verteilung keinen Süßholz erhalten, werden bei der nächsten Verteilung berücksichtigt.

Wegen der Abgabe der Süßholzmengen (G-Packung) an Wirtschaften und Speisebetriebe jeder Art, Gasthäuser, Kaffeehäuser, Konditoreien, Pensionen, Kantinen und ähnliche Betriebe wird auf § 3 unserer Bekanntmachung vom 10. Oktober 1916 verwiesen.

Zwischenhandlungen ziehen die gesetzlichen Strafen nach sich.  
 Halle, den 8. November 1918. Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**

Die Verbrauchsmenge an Schlachtfleisch und Wurst, die in der Woche vom 11. bis 17. November bei den Fleischern auf Grund der Fleischfleischkarte entnommen werden darf, wird auf **200 Gramm**

festgesetzt. Von den für diese Woche geltenden Fleischkarten können die genannten Abnehmer zum Bezuge von Schlachtfleisch oder Wurst bei den Fleischern oder zur Entnahme von Fleischresten aus Schlachtküchen in den Galt-, Schan- und Speisewirtschaften usw. verwendet werden. Grundsätzlich dürfen bei der Wurstkarte nur auf 8 bei der Kinderkarte nur auf 4 Fleischmengen je 20 g Schlachtfleisch entnommen werden, während die übrigen (2 bzw. 1 Fleischmenge) lediglich zum Bezuge von Wurst berechtigt sind.  
 Halle, den 9. November 1918. Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**  
**7 Pfund Kartoffeln!**

In der Woche vom 11. bis 17. November 1918 können auf die Karte 21 der roten Kartoffelkarte sieben Pfund Kartoffeln abgehoben und gekauft werden. Die Händler haben beim Verkauf die Karte von der Karte abzutrennen und den Verkauf in die Ausweisliste einzutragen. Die abgetrennten Karte sind gebündelt dem Stadternährungsamt am Montag, den 18. November, einzuliefern.

Zur Verteilung gelangt außerdem noch für jede Person des Haushalts 1/2 Pfund Wurzeln und 1/2 Pfund Mören. Der Verkauf wird durch besondere Bekanntmachung noch näher geregelt werden.  
 Halle, den 9. November 1918. Der Magistrat.

**Stadt-Theater**

Samstag, den 10. November, nachmittags 3 1/2 Uhr  
**Fremdenvorstellung**  
 bei ermäßigten Preisen:

**Die toten Augen.**  
 Oper von D'Albert.  
 Anfang 7.30 Uhr. Ende 10.30 Uhr

**Der Zigeunerbaron.**  
 Operette von Strauß.

Montag, den 11. November  
 Anfang 7.30 Uhr. Ende 10.15 Uhr  
**Der Waffenschmied.**  
 Komische Oper v. Vorzing.

**Thalia-Theater**

Gastspiel des Stadttheater-Personals  
 Sonntag, 10. November  
 abends 7 1/2 Uhr

**Die Haulenlerche.**  
 Schauspiel von Wildenbruch.

**Warme Winter-Handschuhe**  
 in größter Auswahl

**O. Blankenstein.**  
 Ob. Leipziger Straße 71.

**Wash-Service**  
 mit Goldkanten  
 sehr preiswert. [1544]  
**C. F. Ritter**  
 Leipziger Str. 90.

● **Stadtbad.** ●  
 Haut- und Haarpflege-Räume,  
 „Fara“-Haarkuren erlosiglich,  
 Kopfwäsche, „Fara“-Massagen,  
 Haarentfernung, Kräuter-Behandlung,  
 Gesichtskräuter-Dampfbäder, unsichtbare Hautschälkur  
 gibt Jugendfrische, beehet Erschlaffungen, Beseitigung von Mitessern, Gies, feith, großporig, spröde Haut, Sommerprossen, Gesichtskräuter, Leberfleck, Warzen, Damenbärte schmerz- u. narbenl., Hand- u. Fußpflege. - Tel. 843. [1674]

**Impressöhüte**  
 werden angenommen.  
**Umarbeitungen nach neuesten Formen.**  
 1404] Große Auswahl neuer  
**Velour-, Samt- und Filzhüte.**  
**Freiz Mösenthin**  
 Burgstraße 1, gegenüber der Burg.

**Kaffeegarten Trotha.**  
 Unterhaltungsmusik, Kaffee, Kuchen und Torle. [997]  
 Freiburger Bier. Gutenberger Fruchtwein. Otto Hutans.  
 Ergebenst ladet ein

**Alte Promenade 11a**

Fernruf 5738.



**Alte Promenade 11a**

Fernruf 5738.

**Erstaufführung**

Der Liebling der Hallenser

**Senny Porten**

in der Bauern-Komödie

**Die Heimkehr des Odysseus**

Mitwirkender: Bruno Decarli

Vorführung: 3.00 5.30 8.10

**Erstaufführung**

**Stürme des Lebens**

Hauptdarsteller:

**Martha Orlanda** und **Werner Krauss.**

Vorführung: 4.00 6.40 9.20 [1686]

Beginn 3 Uhr.



**Lichtspiele**



Leipziger Straße 88

Fernruf 1224

Ab heute

**Keimendes Leben**

Der monumentale Kulturfilm in 6 Abteilungen.

Vorführung: 4.10 6.20 8.30. [1685]

**Konsumverein Hohenmölsen-Teudern e. B. m. B. N.**

**zu Hohenmölsen.**

Für unsere Verkaufsstelle Hohenmölsen suchen wir zum baldigen Antritt eine **tüchtige Verkäuferin.** [1682]

Meldungen sind schriftlich im Vereinskontor abzugeben. Der Vorstand.

**Volksabende mit freier Aussprache.**

**2. Volksabend**

Sonntag, den 10. Novbr., nachmitt. 3 1/2 Uhr in den Thallissen, eingeleitet durch einen Vortrag von Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Wohlmann über:

**„Stand und Zukunft unserer Volksernährung.“**

Der Zutritt ist für jedermann frei.

**Arbeiterinnenheim.**

**Arbeiterinnen!**

Wo könnt ihr nach der Arbeit eure Sachen wägen und in Ordnung bringen und an allen unentgeltlich Karten teilnehmen?

Wo könnt ihr abends euer Essen wärmen und in Ruhe verzehren?

Wo findet ihr warme Zimmer mit Licht, Setzungen und Büchern? Alles dieses bietet euch unentgeltlich das [1648]

**Arbeiterinnenheim, Merseburger Str. 28, III**  
 abends von 6 1/2 - 10 Uhr, Sonntags von 3 - 10 Uhr abends, Sonnabends geschlossen.

**Liköre**

Pfefferminz-Likör, Flasche M.	2.15
Magenbitter- „ „	2.15
Wermut- „ „	3.75
Kirsch- „ „	3.95
Sherrybrandy- „ „	3.95

Sämtliche Getränke alkoholfrei.

**Kaufhaus H. Elkan,**  
 Leipziger Straße 87. [1898]

**Der Rehrkursus für Straßen- u. Hauschuhe**

im Restaurant Mars la Tour soll noch fortgesetzt werden. Weitere Anmeldungen werden, möglichst bald, im Lokal entgegengenommen. [1684]

**Tüchtige Schachtmeister**

mit größeren Kolonnen für Kriegs- und Volkswirtschaftliche Baustellen zum sofortigen Antritt gesucht.  
**Walter Weissig, Maschinenfabrik, Zeltz.** [1683]

Arbeiter, abonniert auf die Volksstimme!

**Möbel**

**Teilzahlung.**

Kredit auch nach auswärts.  
**N. Fuchs, Möbel-Ausstattungs-Geschäft,**  
 Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58, I., II., III. Etage. [1270]

**Hosenträger**

Gegr. 1853. **F. C. Siebert** Fernruf 2363, 1041  
 Untere Leipziger Str. 9 gegenüber der Kirche.

**In freien Stunden**

Wochenschrift voll spannender Romane und Erzählungen. Preis 15 Pf. **Duchsig, Volkstimme, Halle, Gr. Ulrichstr. 27.**



# Beilage zur Volksstimme.

№. 261.

Halle, Sonnabend den 9. November 1918.

2. Jahrgang.

## Halle und Saalkreis.

Halle, 9. November 1918.

### Vom Prozeß ums Volksblatt.

Am Mittwoch wurde das Urteil des Saalbürger Oberlandesgerichts veröffentlicht. Beide Verurteilungen sind verworfen worden, die Kosten hat jeder Teil zur Hälfte zu tragen. Bekanntlich hatte das Saalbürgergericht entschieden, daß wir als der alte sozialdemokratische Verein anzusehen sind, weil die Unabhängigen aus der alten Partei ausgegliedert sind. Hiergegen hatten unsere Gegner Berufung eingelegt. Sie sind verworfen worden; außerdem wird als der alte Verein anerkannt. Unsere Berufung ging dahin, auch anzuerkennen, daß die beiden Gesellschaften Reimund und Käning aus der Volksblatt-Gesellschaft ausgegliedert sind, weil sie nicht mehr Mitglieder der alten Partei, ausschließlich unserer Vereins sind. Damit sind wir abgemeldet. Das Gericht hat uns also in der Hauptfrage recht gegeben. Der geringe Verdacht des Volksblatt-Prozesses, in dem das Gegenteil behauptet wird, ist falsch. Wir werden diese eigenartige Verichterstattung der Volksblatt-Redaktion etwas näher beleuchten, wenn die *Zeitung* die *Beilage* schriftlich vorliegt. Aus ihr wird sich erst ergeben lassen, welche praktische Folgerungen aus der Entscheidung des Oberlandesgerichts zu ziehen sind. Es ist mehr als vorläufig, wenn das Volksblatt seinen Bericht mit der *Beilage* veröffentlicht. „Entscheidung im Volksblatt-Prozess zugunsten der unabhängigen Sozialdemokratie.“ Das Gegenteil ist richtig. Eigenartig oder mutet der ganze Bericht an, wenn man sich erinnert, daß vorher die Anrufung des „bürgerlichen“ Gerichts so entrüstet beurteilt wurde.

### Einschränkung des Gasverbrauches.

Der Magistrat schreibt: Der Winter mit seinen färgen Werben den Tagen und seinem steigenden Bedarf an Leucht- und Heizmitteln stellt zahlreiche Schwierigkeiten vor die schwere Aufgabe, mit einer recht beschränkten Gasmenge hauswirtschaftlich, um nicht mit Aufwand oder gar „Straf“ besetzt zu werden. Dabei wird wieder die Strafe als unbillige Härte, nicht nur gar als Schöne empfunden und in diesem Sinne dem Herzen in oft umfangreichen Schriftstücken an die Verwaltung oder den Vertrauensmann des Reichstagskommissars Luft gemacht. Ohne Zweifel sind viele der eroberten Einsparungen durchaus berechtigt, insbesondere der, daß ohne erscheinende Kohle oder geringere Gasmenge die Erwärmlungsfrage für die Hausfrau fast unlösbar ist. Leider liegen aber die Verhältnisse infolge der durch den Krieg verursachten Umstände so, daß gerade dieser Einsparung nicht getraut wird. Die Gaswerke sind nach den ihnen zur Verfügung gestellten Rohstoffen nicht in der Lage, den durch den Mangel an Gasvorräten eingetretenen riesigen Ausfall an Wärme in der Form von Gas und nur für einige Tage zu ersetzen. Im Gegenteil, die verfügbaren Rohstoffmengen sind so gering, daß die Gaswerke nicht einmal zum Betrieb des im Jahre 1918 eingerechneten Bedarfs an Gas mit Sicherheit noch befriedigen können. Dazu kommt, daß die Gaswerke — und ganz besonders das Hallische Gaswerk — heute zum großen Teil ganz andere und anderweitige Kohlen verarbeiten müssen als früher, und daß auch die besten, guten Kohlenorten heute nichts weniger als Qualitätsware abstellen.

Unter diesen Umständen ist an eine Aufhebung der Einschränkungsbestimmungen vorläufig nicht zu denken, ebensowenig aber an eine Befreiung, sog. „Straflos“, von der Gasbeschränkung auf bestimmter Höhe zu erhalten, und es ist trotz wiederholter Kritik auch noch kein gangbarer Weg vorgeschlagen worden. Die Gaswerke, wie sie nachgefordert auch hier wieder angewendet werden muß, vergrößert auf die Dauer keinen ausreichenden Erfolg, weil sich die Verbraucher durch ihr Verhalten an der Gasbeschränkung anpassen lernen. Die Gaswerke kann immer nur ein Befehl für den äußersten Notfall sein und muß stets so schnell wie möglich wieder aufgehoben werden.

Solange wir unter dem Kriegszustand leben, müssen wir uns also, so gut es geht, mit den bestehenden Verhältnissen abfinden. Die Gasbeschränkungen müssen nicht schärfer, als von den Einschränkungsbestimmungen und damit von einer tieferen, fruchtlosen Arbeit besetzt zu sein, um ihrer eigentlichen Aufgabe, die Bürgerpflicht mit Licht und Wärme in jedem nur möglichen Um-

fange und in gleichbleibender Güte zu beliefern, gerecht werden zu können. Vorläufig aber gilt es, die unabänderlichen Verhältnissen mit der größtmöglichen Entgegenhaltung, die zu berücksichtigen, nicht sich überlassen zu lassen. Es gilt, den Bestimmungen über die Einschränkung des Gasverbrauches, die lediglich erlassen sind, um den Gasverbrauchern möglichst annähernd den Gasbedarf zu sichern, den sie im Jahre 1918 gehabt haben, auch im eigenen Haushalt die nötige Geltung zu verschaffen, zu unbenutzen oder schließlich das im einzelnen Falle auch sein mag. Es ist jedoch, dem Gaswerk vorzumerken, daß der Beizner des Gases gefunten ist oder daß es die hundertfältigen Umstände, die in jeder Familie den Gasverbrauch bestimmen, nicht in der richtigen Weise zu berücksichtigen ist. Doch aber, was bezeichnend die eigene Bequemlichkeit über das allgemeine Wohl gestellt wird, muß die Verwaltung jetzt, wo mit der schwierigen Zeit bezüglich der Kohlenversorgung des Gaswerks entgegengehen, mit aller Schärfe im Interesse des öffentlichen Wohles einschreiten.

Man begnüge sich deshalb mit den zugelassenen neuen Regeln des Verbrauchs in der gleichen Zeit 1918 und erspare damit sich und anderen Mühe und Verdruß. Wo wirklich zwingende Gründe wie Krankheit, Vermehrung der Personenzahl im Haushalt, Geburten usw. einen Mehrverbrauch rechtfertigen, werden Anträge um Erhöhung der zulässigen Verbrauchsmengen entgegenkommend behandelt finden.

### Verfassungen der Unabhängigen.

In zwei auch von Soldaten sehr beliebten Verfassungen, die vorgelesen im Volkspart und im Ägten Dreier lesen, nahmen die dieigen Unabhängigen zu den gegenwärtigen Verfassungen Stellung.

Im Volkspart legte der Reichstagsabgeordnete A. Brück den Standpunkt der unabhängigen Sozialdemokratie dar. Im Ägten Dreier sprach Redaktor Hof. Beide Redner fanden bei den Versammelten viel Zustimmung. Im Volkspart wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

Wir, die zu Tausenden versammelten Arbeiter von Halle, Männer, Frauen, Soldaten, bekennen uns erneut und begeistert zu den Forderungen des internationalen Sozialismus.

Wir gehen feierlich, wenn die Stunde gekommen ist, alles einlegen zu wollen für die Befreiung des Völkertales der Unfreiheit, des Hungers und der Ausbeutung.

Wir erstreben den Sturz des Kapitalismus, des Hauptschuldigen an dem blutigen Verbrechen des Krieges, und aller ihm dienenden Völkervereis, freilebens- und friedsfeindlichen Mächte. Wir senden den Arbeitern und Soldaten der Fronten, die im letzten Kampf für die deutsche Revolution, brüderliche Grüße.

Wir fordern unsere Brüder im Westen und im Osten, mit den Arbeitern in Verbindung zu treten, die Bahn frei zu machen für den Sieg des sozialistischen Proletariats, der allen den dauernden Frieden und die Wohlfahrt der Völker verbringt.

Es lebe der freie Volkswille!

Es lebe der Freiheitkampf des Volkes!

Im Ägten Dreier fand folgende Entschließung einstimmig Annahme:

Die Verfassung fordert erneut die Freilegung aller Opfer der Justiz- und Militärjustiz und bittet die Fraktion der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, diese Forderung im Reichstag mit Nachdruck zu vertreten. Die Verfassung erklärt, die von dem Arbeiter- und Soldatenrat in Kiel aufgestellten Forderungen mit allen Mitteln zu unterstützen. Die Arbeiter aller Betriebe werden aufgefordert, wegen, Freilag, je einen Vertreter zum Arbeiter-rat zu wählen.

Nach den Verfassungen erfolgte eine große Demonstration in den Straßen der Stadt, die sich, wie einige bedeutendsten Unberühmten abgeben, in würdigen Formen hielt.

Das Dragen der Unabhängigen, des Volksblatt, bringt nachfolgenden Kultur, dem wir uns voll anschließen:

### Wacht Ruhe und Besonnenheit!

Bei dem Demonstrationsumzuge ist es beabsichtigt, die Ausschreitungen zu vermeiden. Uebermäßige Drücken haben sich dazu hinzugesellen, das Verbot von Straßenblockaden und Schwenken zu gerättern. Das ist ein Unverstand, das aufschärfte verurteilt werden muß. Das Ziel der gegenwärtigen Volksbewegung ist zu groß und steht so hoch, daß es durch solche Rippen nicht erreicht werden darf.

Wiederum mußte der alte Valentin seinen Schmerz um Apollonius über die Angst und Sorge um die Frau vergessen. Er eilte hinzu. Den Fall ganz verberinnen konnte er nicht, nur den Kopf der Frau vor der scharfen Kante des Stuhls beibehalten. Da sah er neben der liegenden Frau auf den Rücken und hielt in den zitternden Händen Rücken und Kopf der Frau. Von seinem Gesicht sah er das volle Gesicht der Frau über der Stirne ausgegangen und bestes das bleiche Gesicht. Ihre vorderen Haare hatten einen Kranz, sich in natürlichen Locken zu kräuteln, den sie durch das scharfe Anziehen der Scheitel nur vorübergehend überwinden konnte. Es war, als hätten sie die Ohnmacht ihrer Besiegerin benutzt, ihm nachzugeben. Der alte Valentin machte sich die Hände frei, indem er ihre Last vor sich auf den Boden gleiten ließ, und verlor die Haare aus dem Gesicht zu streichen. Er mußte sehen, ob sie noch lebe. Das verurteilte ihm lange Zeit vergebliche Mühe; die Angst machte seine alten Hände noch ungeschickter; dazu kam die eigene Scheu, die einen alten Junggesellen unerbittlich in so enger weiblicher Nähe befand; und der Eigenfinn der Haare, die immer wieder im krausen Gekleid über dem Besuche zusammenstießen, über Hals- und Schulterschultern wackeln ließ, dagegen, er sah, wie die Haare mit ihren Schlägen bewegten und löste wieder Hoffnung. Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Wasser; er goß sich davon in die hohle Hand und spritzte es ihr auf Haare und Gesicht. Das wirkte. Sie machte eine Bewegung; er half ihr den Oberleib aufrichten und stützte ihn. Sie strich sich nun selbst die widerstrebenden Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Ihr Blick hatte etwas so fremdes, daß der Valentin von neuem erröte. Dann riß sie mit dem Kopfe und legte mit leiser Stimme: „Ja“. Valentin verstand, sie sagte sich, sie habe die schredliche Madritsch gehört und nicht geträumt. In dem Ton ihrer Stimme hörte er, wie sie sagte sich wohl, was geschah sei, aber sie richtete es nicht. Es war als hätte es nicht je an, was sie sich nicht, und als befände sie sich, wenn es wohl betreffen möge. Sie ahnte wohl, es war Schred und Schmerz, wenn sie dahinter kam, aber sie mußte in dem Augenblicke nicht, was Schred ist und Schmerz; ein traumhaftes Vorgefühl von Sündenverfallungen, Abgleiten, Umfluten, Aufspringen, bänderndem Umliegen, Müdigkeit, die auf jeden Stuhl, an dem sie vorbeiwand, niederfluten möchte, und doch weiter getrieben wird, von fortwährendem wildem Zurückdrängen und wieder matt nach vorn auf die Brust Sinken des Kopfes; ein traumhaftes Vorgefühl von allem wandelte in der Stunde vor ihr, wie ihr eigenes unbeutliches, fernes Spiegelbild, hinter einem

Arbeiter, Bürger, Soldaten! Bedenket es daher als eure vornehmste Pflicht, Unruhe und Ausschreitungen vollständig und mit Entschiedenheit entgegenzutreten!

Wohl ist nicht zu vergessen, daß die hilflosen Elemente des Produkts bürgerlich-kapitalistischer Erziehungsmethoden sind, für deren Folgen nicht wir, sondern die kapitalistische Gesellschaftsordnung die Verantwortung zu tragen hat.

Aber die Würde der Arbeiterkategorie, die Würde des Volkes ist jetzt in eure Hand gegeben! Bedenket sie!

Durch nichts könnt ihr eure Sache mehr retten, durch nichts könnt ihr sie mehr fördern!

Das Volk ist mit uns, die Zukunft gehört uns — dem internationalen Sozialismus!

Arbeiter, Bürger, Soldaten! Macht eure Taten von dieser heiligen Gewißheit erfüllt sein!

### Wacht Ruhe und Besonnenheit!

\* Starke Aufschwung der Volksstimme. Die neuesten Vorgänge auf politischem Gebiet haben auch für die Volksstimme in diesem erhöhten Bedeutung, als das Interesse für dieselbe und dementsprechend der Absatz derselben jetzt ungewöhnlich hat. Hauptächlich ist der Straßenverkauf des Blattes in erfreulicher Weise gestiegen.

Am Montag, dem 11. November 1918, keine Sitzung der Stadtverordneten.

\* Konferenzverordnungen. Einnahme Forderungen und Konferenzverordnungen werden aufgeführt, die Bestellungen der Reichstagskommissar (Bezugspreis des Reichstagskommissars) für den Monat Dezember bis zum 11. November d. J. einzureichen. Die Angaben, welche Mengen auf Rohmaterialen oder Gewerbe-Bezugspreise nach zu liefern sind, haben sämtliche Rohmaterialhändler usw. an jedem Montag mit der Reichstagsverwaltung einzureichen.

\* Kartoffelverordnungen. Um die vollständige Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln zu sichern, wird hiermit nochmals angeordnet, daß die Haushalte, welche bereits einen Wintervorrat an Kartoffeln durch die Stadt oder durch Landwirte empfangen haben, mit dem Verbrauch ihrer Kartoffeln sofort zu beginnen haben. Diese Haushalte haben ihre Kartoffelbestände in den auf dem Brotmarken zu empfangenden amtlichen Brieftaschen sofort, spätestens bis zum 11. November, bei der Kartoffel-Kartoffel des Städtischen Verwalters, Markt-platz 22 I, abzugeben. Diejenigen Haushalte, die Kartoffeln bei einem Landwirt bestellt haben und durch Postkarte zum Abholen ihres Bezugspreises von dem Städtischen Verwalters aufgeführt sind, ihren Bezugspreis aber noch nicht abgeholt haben, müssen dies nunmehr sofort tun, da Bezugspreise für die Landwirte vom 15. November an nicht mehr ausgegeben werden können. Die Kartoffel-Kartoffel des Städtischen Verwalters sind für den Publikum-Verkehr nur vormittags von 8 bis 12 Uhr geöffnet.

\* 9. Januar Befehl für den eigenen Verbrauch zulässig. Das Kommergericht erließ eine beschleunigte Strafbefehl gegen den Besitzer R. aus Halle. R. war zur Zeit geistig unzureichend, er hatte die Verordnung des Magistrats von Halle den Befehl an Befehl nicht angelegt zu haben. Infolge einer anonymen Anzeige waren in der Wohnung des Angeklagten über 9. Januar Befehl vorgefunden worden. Durch die Feststellung der Strafammer, welche den Angeklagten zu 60 Mark Geldstrafe verurteilte, lagen die Befehle in einem Briefkasten, aus dem die Frau des Angeklagten ausgetrieben, zu dem Kommergericht erklärt, daß die Befehle erst später verfaßt werden sollten. Die Angaben des Angeklagten, die Befehle seien für den eigenen Gebrauch bestimmt gewesen, wurden nicht für glaubwürdig angesehen.

Diese Entschädigung löst keine Ruhe des Kommergericht an in Halle in Halle, die Befehle gehabt zu haben, die Befehle verfaßt zu werden. Nachdem das Kommergericht festgestellt hat, daß die Verordnung des Magistrats vom 14. November 1917 zur Zeit die Befehle im Hause des Angeklagten aufgefunden wurden, noch nicht die Genehmigung des Regierungspräsidenten erhalten hatte, wurde keine von Straffreiheit des Kommergerichts freigesprochen, weil die betreffende Befehle verurteilt, die Befehle Zeit umzusetzen; andererseits ist für den vorliegenden Fall nicht, daß im September 1918, der Regierungspräsident die Verordnung des Magistrats genehmigt habe.

## Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Suding.

43) Fritz Wettenmaier mochte. Eben noch hatte er dem un- ausweichlichen Lobe in die Augen gesehen; nun sollte er leben! Leben, wo niemand mochte, was er getan, wo ihn nicht jedes zufällige Geräusch mit dem Wohlsein des Hofes föhrend durfte. In diesen Augenblicke fühlte er selbst das als ein Glück, daß er fern sein sollte von dem Weibe, um das er alles getan, was er getan; und in deren Ansehnen er Tag für Tag alles mitbringen sollte, was er getan, die seine Tat mußte, von der jeder Blick eine Drohung war, ihm der Vergeltung zu überliefern. Es graute ihm vor dem Saufe, in dem ihn hübnlich alles erinnern mußte an das, was er unter dem fremden Himmel ganz zu vergessen hoffte, und sich vor- machte, durch ein neues Leben abhauen zu wollen. Am liebsten wäre er gleich unmittelbar von der Stelle, wo er jetzt stand, dem Weltgeschehen ausgehilt. Apollonius ist nicht gestürzt, fuhr der Alte fort und Fritz Wettenmaiers ganzer neuer Himmel verlor. Das alte Gelpensalt ihn wieder in seinen Häuten. Nun liebte er wieder das Weib, das zu fliehen er eben noch sich geteurt. Mit dem Gegenstand seines Hasses lebte der Haß und die Liebe wieder auf, und beide waren Sündenflammen. Er meinte, alles er getan; Sterben war ein Scherz, lag nur auch der Nebenbuhler tot. Gewissensangst, das drohende Jenenseits, alles war erträglich, nur ein nicht: sie in seinen Armen zu wissen. Der Alte hatte des Sohnes Ja erwartet. „Er geht“, logte er, als dieser schlief. „Du gehst. Du bist morgen vor Tag nach auf dem Weg nach Amerika, oder ich bin auf dem Weg in die Gerichte. Soll Schande sein, so ist's besser, als Schande, als Schande und Tod. Denk, ich hab's geschworen, und nun zu noch zu will!“

Der alte Herr rief den Bedienten herauf und ließ sich heimführen.

15.

Unterwegs war das Gerücht, das dem alten Herrn auf seinem Wege nach Sanft Georg begegnet war, auch in die Straße gekommen, wo das Haus mit den grünen Säulen steht. Vor den Fenstern erzählte es ein Vorübergehender einem andern. Die Frau hörte nichts als: „Wohin ist's schon? In Brandbad ist ein Schieberbecker verunglückt.“ Dann sah sie dem Stuhle, dem dem sie aufspringen wollte, auf die Dielen.

bergenen Hirschkleier. Näher und unterscheidbarer war ein dumpfer Druck über der Getragene, dem zum stehenden Schmerz wuchs, und das angstvolle Wissen, er müsse sie erfinden, wenn sie das Weinen nicht finden könne, das alles heilen müsse. So lag sie lange regungslos und hörte nicht von allem, was der alte Valentin in seiner Angst ihr sagte. Es war nichts daran, was er sagte, der alte Valentin selbst nicht an seine Krokodile, wenn er ihr beweisen wollte. Apollonius konnte nicht verunglückt sein; er sei zu vorsichtig dazu und zu brav. Und vollends die Geschichte aus seiner Jugend, wo sich Leute, die nun lange tot sind, von einem ähnlichen Gerüchte vergeblich hatten schrecken lassen! Er mußte es und ersetzte doch immer fort und beschrieb die Personen, als müßte es die Frau unfehlbar beruhigen, wenn sie den alten Immann Kern und seine Haushälterin vor den Augen ihres Geistes habe, wie sie damals lebten und lebten. Er hätte sein Leben hingegeben, um ihr zu helfen; er würde in seiner Molligkeit nicht, wie? So suchte er sich selbst über die Angst des Augenblicks durch immer erträglicheren Erzählen hinwegzusetzen. Dabei bemühte er die kleinste Bewegung in den Zügen des bleichen, hohen Gestaltens; und je schöner und jugendlicher es ihm vorkam, desto schwerer schien es ihm, was sie litt, und desto erträglicher wurde sein Erzählen. Als eine siebenzigjährige Braut hatte er sie in das Haus mit den grünen Säulen einzeln sehen, acht Jahre hatte er in ihrer Nähe gelebt. Die bis in ihr vierundzwanzigstes ein innerlich unberührtes, heiter mit den Dingen spielendes Kind gewesen, was hatte sie in den letzten vier Jahren erduldet! Und wie schön war sie immer geblieben in ihrem Dulden, wie schön hatte sie geduldet! Nun lag sie erbrochen als balbaltgeschlossene Blume da vor seinen alten Augen, die oft um sie gemeint, mehr über die Mühe und ungewisse, ungeschickbare Korbent, nomit sie ihr Unheil trug, als über ihr Unheil selbst. Es gibt trübende Gestalten, die die Angst, die selbst der Horn nicht entsetzt; die in all ihrem Un, selbst in ihrem Gekleid, selbst in ihrer lauten Freude aus bewegen, deren Anblick uns rührt, ohne daß wir an einen Schmerz, an ein Leiden bei ihrem Anschauen denken müssen. Es ist auch eine schmerzliche Mühsung, die wir da empfinden; und der Schmerz selbst hat auf solchem Gesicht eine wunderbare Kraft, uns zugleich zu trösten und trübend zu erbeben, indem er uns zum tiefsten Mitleid mit seinem Träger dahintriebt. Als eine tolle Gestalt hatte Christiane, so lang er sie kannte, vor dem alten Valentin Augen gestanden, als eine solche lag sie jetzt vor ihm da.

(Fortsetzung folgt.)







# Die Gerechtigkeit der Marianne Denier

Erzählung von Ernst Zahn

(Fortsetzung)

**D**enier war mit sich und der Welt zerfallen. Manchmal schien es, als empfinde er Freude daran, anderen Menschen weh zu tun und sich damit gleichsam für sein eigenes Elend zu rächen. Alles freie und aufrechte Wesen fiel nach und nach von ihm ab, und ein kleiner Mensch kam zum Vorschein, der etwas Giftiges hatte.

Und nun kam der schwere Winter ins Dorf und über das Denier-Haus, der Bärm und Leben dämpfte. Das Dach ächzte unter der Last von Schnee, die es trug. In den Gassen lag er in harte Haufen geschichtet, die über die Höhe der Hüttenfenster hinausragten. Im Walde standen die Tannen gebunden, reglos, mit hängenden Ästen.

Mit dem Bärm in der Natur stockte die Arbeit der Menschen. Michel Denier war viel daheim. Im Berge sah nur ein einziger Wintertnecht; es genügte, wenn Michel in der Woche einmal dort oben zum Rechten sah. Viel Vieh war verkauft. Zu handeln gab es in diesen verdienstlosen Tagen nichts.

„Ich könnte mich über Winter irgendwo verdingen,“ murkte Michel, „das faule Herumhocken paßt mir nicht.“

Aber der Blinde wurde zornig, als er diese Worte hörte. „So ist Dir das bißchen Barmherzigkeit schon verleidet?“ schimpfte er.

Der andere beschwichtigte ihn. „Dummes Zeug! Wenn Du es haben willst, so will ich schon bleiben.“ Dann schaute er sich nach Arbeit um. Er nahm Melk, den Knecht, mit in den Wald und ging ans Holz. Aber nach zwei Wochen machten Stürme den Weg unmöglich. So wurde er ins Haus gebunden. Er kam viel mit Marianne zusammen. Dabei ward er inne, was für ein böses Leben sie in der Nähe ihres Mannes hatte. Denier, der sich selbst verloren hatte, quälte seine Frau. Wenn sie ins Zimmer trat, fuhr er sie an: „Seh doch, Du brauchst Dir nicht Gewalt anzutun und Dich bei mir zu langweilen.“ Wenn sie aber aus der Stube ging, hob er sich bald im Stuhl: „Wo ist sie wieder? Wo? Sie kümmerst sich schon nicht mehr groß um mich.“

Seine Gehässigkeit steigerte sich so, daß Michel sich einmal nicht hielt, sondern ihm zurief: „Nimm Dich zusammen, Du! Sei froh, daß Du eine Frau hast wie die!“

Marianne nahm alles ruhig hin. Sie antwortete nicht auf sein Schmälen. Nur ihr Mund wurde ein wenig enger in diesen Tagen. „Er ist krank,“ sagte sie, den Blinden gleichsam entschuldigend, zu Michel.

Michel fühlte in sich die Hochachtung wachsen, welche die junge Frau ihm gleich von Anfang an abgenötigt. In dem Maße, wie sie wuchs, konnte er nicht helfen, daß er Marianne oft nachsehen mußte. Wie sie sich umtat! Wie sie sich beherrschte und wie stattdoch sie war! Mit dem Nachsehen war es aber eine eigene Sache. Es hatten nicht nur die Augen daran teil. Michel ballte die Faust. Der Teufel, daß ihm immer das Herzklopfen kam. Die breiten Hüften! Die starken Arme! Der helle Schein auf dem Haar! Es war alles an Marianne, wie der Better gesagt hatte! Und — die wurde nun

sah man auch, wie die Flocken durcheinander rasten. Sonst aber war vor den stöhnenden Scheiben nichts als Säusen und Zischen und Schlagen wie von schweren Tüchern.

Marianne Denier saß in der warmen Stube und nähte. Die Abendmahlzeit war abgeräumt. Denier lag zu Bett. Das Better behagte ihm nicht, er war heute gar nicht aufgestanden. Marianne zog einen neuen Faden durch die Nadel. Sie lehnte sich dazu mit beiden festen Armen über den Tisch vor. Vielleicht war es diese Ruhestellung, die sie, als die Nadel eingefädelt war, eine Weile mit der Weiterarbeit zögern ließ. Gedanken kamen ihr. Jetzt fiel ihr die Heinrika ein. Ob sie wieder bei Melk, dem Knecht, steckte? Eher wie nicht! Sie war wie hungrig hinter ihm her die letzten Tage. Marianne sah mit weiten Augen ins Leere.

Da kam Michel herein. Er sagte nichts, ging an die Wand hinüber, wo sein Rock noch am Nagel hing, und kramte in der Tasche.

„Was suchst?“ fragte Marianne.

„Meine Pfeife will ich holen.“

„Wo bleibst Du denn? Du sitzt doch sonst bei uns am Abend,“ fuhr sie fort.

Er fand nicht gleich eine Antwort darauf, wurde rot, ließ sich aber am Tisch bei ihr nieder und fing an, seine Pfeife zu stopfen.

Auf dem Tisch lag ein Brief, den der Briefträger über dem Nachteffen gebracht hatte. Mit einem Blick darauf fragte Michel: „Hast Du Nachricht von daheim, Marianne?“

Sie hatte in ihrer Arbeit fortgefahren. „Ja,“ antwortete sie nun.

„Es geht der Mutter nicht besser,“ fügte sie einen Augenblick später hinzu. Dabel lag mehr Bekümmernis in ihrem Gesicht, als Michel je darin gesehen hatte.

Sie setzten das Gespräch fort. Von der Krankheit der Mutter kam Marianne auf Elternhaus und Heimat zu sprechen. Dann ergab sich, daß Michel einmal einen Sommer lang in jener Gegend gedient hatte und in dem grünen, hellen Hügeland wohl Bescheid mußte. Er verlor seine Wortfargheit, als er von dieser Dienstzeit zu sprechen begann. Das Land und die Leute hatten



E. Frömmling: Die Postkutsche

alt neben dem — dem unglücklichen Menschen! Bei Gott, es war fast, als ob sie mit Ketten an einen Leichnam geschmiedet sei!

Michels Blut, der frei und gerade gewesen war, hing von da an viel am Boden. Manchmal hatte er einen heißen Kopf. Wenn doch der eklige Winter bald vorbei wäre!

Der Winter hatte nicht Eile. Er setzte sich immer schwerer, gleich einem Block, ins Dorf.

Eines Abends brauste ein Sturm vom See her. Es war ein wildes Better, von dem man mehr hörte als sah. Der Nordwind schien aus dem grauen Wassergrunde heraus Rebel zu reifen, Fegen um Fegen, die er gegen Seedorf wirbelte. Wenn man in die Straße blickte, war nichts als dieses wirre, graue, rauchhafte Wirbeln, und nur manchmal zuckte ein rotes Feuer darin auf, wenn für einen Augenblick das Licht eines erleuchteten Fensters sichtbar wurde. Dann



Eindruck auf ihn gemacht. „Sie sind offener und gemüthlicher da außen bei Euch. Es ist mehr Gleichmaß in ihnen als in uns,“ sagte er nachdenklich. Dabei sah er Marianne an, und sie merkte zum ersten Male, daß er nicht den unruhigen und fast versteckten Blick der Urner hatte, sondern daß seine Augen mit einem warmen Schein aus seinem starken, braunen Gesicht blühten. Er ließ sich dann über das Wesen seines eigenen Volkes aus, wie bei ihm Leid und Freude, überhaupt alle Gefühle, gleichsam am Stricke lägen und sich nicht recht rühren könnten. Darum arte auch der Jörn, der losbreche, leicht zur Blinden Wit, die Freude zum bestimmungslosen Laumel aus, wenn sie sich wirklich einmal offen zeige. „Bei Euch ist alles ruhiger,“ schloß er, „Ihr seid wie Euer Land, hell und weit. Erst bei uns den ersten besten Felsblock an oder den ersten besten Menschen, der Dir fremd ist, Du wirst beide ungefähr gleich störrisch finden.“ Marianne erwiderte dann, daß sie ähnliche Empfindungen gehabt, und dieses Uebereinstimmen ihrer Ansichten machte ihnen Freude. Sie fanden eines an des anderen Gesellschafft ein ruhiges Gefallen. Es war sehr spät, als Michel sich erhob. Die Pleite war ihm ausgegangen.

„Es ist Zeit bei Gott,“ sagte er. „Du mußt zu Bett. Ich hätte nicht so lange schwätzen sollen.“ Sie lachte, was sie jetzt sehr selten tat. Dieses Lachen ging nur wie ein heller Schein über ihr Gesicht. „Bei uns daheim schläft man nicht so viel,“ scherzte sie, worauf er ruhig gute Nacht wünschte und ging. Erst auf der Schwelle befahl ihm wieder das Unbehagen, das ihre Nähe ihm sonst verursachte. Mit einer sinkischen Bewegung schloß er die Tür.

Marianne räumte langsam ihre Arbeit zusammen und dachte dabei über das eben gehabte Gespräch und über Michel nach. Die ruhige Freude über den friedlichen Abend hielt an. Dann fiel ihr wieder ein, wie ihre und Michels Ansichten übereingestimmt hatten, und sie fand, daß der weite Sinn ihm gut stand — ihm, der in seinem Aeußeren doch ganz dem herben, dunkeln Volk des Landes glich. Sie sah dabei Michels Gestalt deutlich vor sich, den eigentümlich breiten, stämmigen Nacken, den kurzen Hals, das wollige Haar und die braunen, segnigen Arme, sah sie noch vor sich, als sie in die Kammer ging, wo der Blinde schlief.

Es war Feiertag. Marianne betrat die Küche, wo die Aloisia, schon zum Kirchgang gerüstet, noch einige Arbeit tat.

Die Magd hatte ein schwarzes Kleid und eine dunkle Winterjacke an und trug ein schwarzes Spitzentuch über den Kopf gelegt. Ihr gelbes Gesicht mit der gebogenen Nase

hatte etwas Vogelartiges. Die scharfen Augen blickten unstill umher.

„Bist Du noch nicht fort?“ fragte Marianne.

„Es ist noch Zeit,“ gab die Magd zurück. Auf dem Küchentisch lag ein abgegriffenes Gebetbuch. Marianne griff mechanisch danach und blätterte darin.

Da stand die Magd mitten in der Küche still und sah ihr mit weit aufgerissenen Augen zu. Das Blut stieg ihr jäh ins Gesicht, daß sie wie übergossen war. Es schien fast, als ob es ihr Schweiß durch die schlaffe Wangenhaut triebe.

Marianne beachtete es nicht, legte das Buch beiseite und sagte: „Geh jetzt doch. Ich

Feuer zu machen. Das bereit liegende Holz war zu grob. Sie griff nach dem Beil, das in einer Ecke lehnte, und hob an, ein paar Klöße zu spalten. Dabei fiel ihr Blick aus dem Fenster. Der Tag war hell. Ein Berg leuchtete drüben, und das Gefühl der Stärke durchrieselte sie, das sie so oft aus dem Anblick dieses Landes saugte. Sie fühlte, wie sie allein stand, aber ihre innere Kraft wuchs nur bei dem Gedanken.

In diesem Augenblick kam Michel aus der Wohnstube. Er wollte ebenfalls zur Kirche; aber er blickte im Vorbeigehen durch die offene Küchentür herein, und als er Marianne das Beil handhaben sah, trat er näher, zog mit einem Ruck den Rock aus und griff nach dem Artzeil.

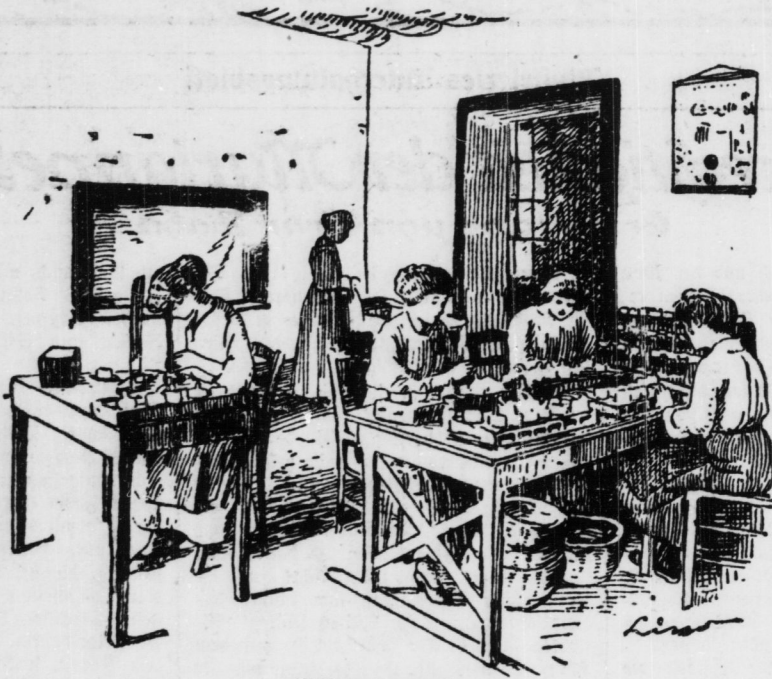
„Soll die Frau das auch noch selber tun in der sauren Winterzeit?“ sagte er. Marianne gab lachend nach. Während er in wenigen Schlägen einen Vorrat von Scheiten schlug, tauschten sie ein paar scherzhafte Bemerkungen. Er solle die Kirche nicht verfehlen! Sonst müsse sie, Marianne, die Kegerin, schuld sein! — Bah, die Kirche laufe ihm nicht fort! — Die Aloisia sei anderer Meinung! Und Marianne erzählte das kleine Vorkommnis von vorn. Michel lachte laut. „Ich scheue mich nicht vor Dir, Kegerin.“ Er legte das Beil beiseite und streckte ihr mit offener Freundlichkeit die Hand hin. „Ade,“ sagte er

Aber als ihre Hände zusammenfielen, wurden sie plötzlich und ohne Ursache verlegen.

„Ade,“ wiederholte Michel gezwungen und ging. Er schien froh zu sein, als er draußen war.

Marianne war errötet. Sie zürnte sich darum. Mit ein paar raschen Schritten ging sie nach der Wohnstube, wo Denier in seinem Lehnstuhl kauerte. Sie ließ sich bei ihm nieder und begann ein Gespräch. Unmählich verlor sie dabei das innere Unbehagen. Dann prüfte sie sich selbst. Was hätte das vorhin sein sollen? Sie war Jost Deniers Frau! Was brauchten sie und Michel verlegen zu werden, wenn sie einander trafen!

Aber es war nicht das letzmal, daß sie erröteten. Ihre Wege kreuzten sich oft des Tages. Zuweilen hatte ihr Verkehr nichts Außergewöhnliches, und fanden sie ein heiteres, gleichmütiges Wesen, mit dem sie sich begegneten, dann überfiel sie plötzlich wieder eine unklare Scheu, von der sie nicht wußten, wie sie ihnen kam. Sie glaubten, daß sie nur in ihrem Inneren sei, daß keines am andern noch dritte sie sähen. Aber bald wurden ihre Augen scharf, und sie fühlten jedes, wie manchmal bei der Begegnung des andern Atem enger wurde. Auch andere Leute wurden aufmerksam. Aloisia, die mit Habichtsaugen aus dem bleichen Gesichte



Seidenraupenzucht

besorge schon, was zu besorgen ist.“ Aloisia jedoch trat mit einem hastigen Schritt auf ihr Gebetbuch zu, nahm es auf und wuschte, es mit einem Zipfel ihrer Jacke ab, hastig und heftig, als könnte es nicht rein genug werden.

Die Bewegung fiel Marianne auf. „Was ist denn?“ fragte sie.

Aloisia gab keinen Bescheid. Ihr Gesicht wurde nur noch heißer, ohne sich dunkler zu färben.

„Dem Buch ist nichts geschehen,“ sagte Marianne.

Da muckte die andere mit einem versteckten Jörn auf. „Ihr müßt meine Sachen nicht angreifen, Frau!“

Marianne staunte. „Was meinst Du denn?“ fragte sie.

„Ihr seid nicht von unserem Glauben,“ sagte die Magd. Dann machte sie sich aus der Tür, noch immer die versteckte Erregung in Mienen und Gebärde.

Marianne fing an zu arbeiten, als sei nichts geschehen. Dann und wann hielt sie ein wenig inne und sann nach. Sie wollte lachen über die Magd. Dann wieder fiel ihr ein, welch ernste Seite die Sache hatte. Sie waren hier in Seedorf beinahe alle so wie die Aloisia, hielten sich fern von ihr, der Kegerin. So sicher waren sie, daß sie den rechten Glauben hatten!

Nach einer Weile begann sie im Herd



lah, erspähte zuerst, daß etwas Fremdes zwischen die Frau und Michel Denier trat. Einmal aufmerksam geworden, war sie wie ein Spürhund. Sie hielt die Blicke auf Marianne gerichtet, als sei sie ihr Wächter.

Marianne merkte, wie die Magd sie beobachtete. Aloisias Augen verfolgten sie in den Schlaf hinein, so oft begegnete sie ihnen des Tags.

Die Aloisia tetete viel und auffällig in dieser Zeit. Ein paarmal im Vorbeigehen gewahrte Marianne, wie sie das Kreuz schlug. Alles ihretwegen! Als sei die Luft im Hause durch sie vergiftet!

Das seltsame Wesen der Magd fiel auch dem Blinden auf. Des letzteren Spürsinn hatte sich allmählich so geschärft, daß er ihm beinahe die Augen ersetzte. Eines Tages puzte Aloisia in der Wohnstube Fenster. Da trug Marianne ihren Mann in die Stube und bettete ihn in seinen Lehnstuhl. „Nach vorwärts,“ mahnte sie die Magd. „Zugluft ist dem Mann nicht gut.“ Mit diesen Worten ging sie hinaus. Aloisia aber, während sie in ihrer Arbeit weiterfuhr, betete vor sich hin, ein eintöniges Vaterunser ums andere.

„Bist aufgezo-gen?“ fragte Denier nach einer Weile, während welcher er vor sich hinbrütend dageessen. (Fortsetzung folgt)

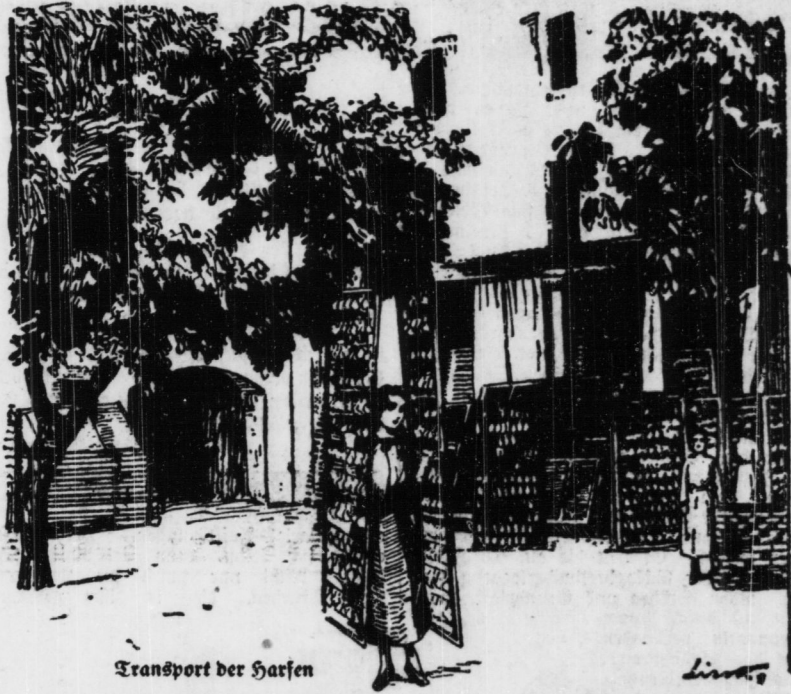
## Seidenraupenzucht

Der in der Kriegszeit entstandene Mangel an Gespinnstfasern macht ein Thema interessant, das zu Friedenszeiten bei uns zu Lande nur in ganz untergeordnetem Maße und ganz gelegentlich behandelt wurde: die Seidenraupenzucht. Und doch werden diejenigen von unseren Soldaten, die die Wogen des Weltkrieges nach Norditalien waren, manches von dem Entfalten des Seidenfadens gesehen haben, was sich nicht so leicht aus ihrer Erinnerung wird verlöschen lassen.

Das, was wir als Seide kennen und tragen, ist ursprünglich nichts anderes als der aus dem Sekret der Spinnbrühe von den Seidenraupen gefertigte Faden, mit dem sie ihre Puppen einhüllen. Diese Umhüllung einer einzelnen, etwa erdnußgroßen Puppe mißt bis zu 3000 Metern, wovon jedoch nur rund der fünfte Teil brauchbare Seide hergibt. Damit die Fäden durch den ausbrechenden Schmetterling nicht zerrissen werden, werden die Puppen — auch Kokons genannt — zuvor in einem auf 75 Grad geheizten Ofen abgetötet.

Die Behandlung der Kokons muß überaus sorgfältig vor sich gehen. Sie sind zunächst auf ihren gesundheitlichen Zustand zu untersuchen, wie das eine unserer Abbildungen veranschaulicht. Dann werden die Puppen auf sogenannten „Harfen“ aufgereiht, was für die gute Entwicklung einer gezeichneten Gespinnstfaser außerordentlich notwendig ist. Diese „Harfen“ sind in Räumen mit möglichst gleichmäßiger Temperatur aufzubewahren (Bild). Zu erwähnen ist schließlich auch noch, daß die oft zu gewaltigen Bergen aufgetürmten Puppen sachmäßig gelagert und von Zeit zu Zeit lüftig umgeschaukelt werden; auch hierzu gibt eines unserer Bilder einen Hinweis. Wir ersehen also, daß der rein technische Vorgang der Fadengewinnung nicht die Hauptsache ist, sondern daß ihm die sachgemäße Behandlung des Kokons sozusagen ebenbürtig ist.

Erst nach allen diesen Prozeduren geht man an die eigentliche Gewinnung der Seidenfäden. Zu diesem Zwecke erweicht man die zuvor fortierten Kokons durch Kochen. Es findet eine allmähliche Abkühlung und maschinelle Entfernung der sogenannten Flockseide statt. Dann vereinigt man mehrere Kokonsfäden zu einem Rohseidenfaden,



Transport der Harfen

der nun mit Hilfe komplizierter Mechanismen abgehaspelt wird.

Die gehaspelte Seide wird gedreht oder gewirnt. Je nach der Güte der Kokons und der Gediegenheit der Arbeitsmethoden erhält man Orsonseide, Einschlagseide, Marabuseide, Palseide, Nähseide, Strickseide, Kordonseide, Seidseide oder filierte Seide.

Rohse, nicht entschälte Seide fñhlt sich rau und steif an; sie ist ohne jeglichen Glanz. Glänzend und weich wird das Gespinnst erst durch das Kochen. Die Färbung der Seide geschieht auf chemischem Wege. In Kellern lagerndes Seidengespinnst vermag ohne sonst sichtbare, und nur durch die Gewichtszunahme erkennbare Zeichen große Mengen von Feuchtigkeit in sich aufzunehmen. Schließlich sei auch noch erwähnt, daß die Seidenabfälle gleichfalls einer Verarbeitung unterliegen, die gemeinhin unter dem Namen Floretteide (Florettgarn, Chappe, Galette) in den Handel kommt und eine Feltlang, bevor die sogenannte Kunstseide sich den Markt erobert hatte, eine nicht unbeträchtliche Rolle, namentlich bei der

Fabrikation von minderwertigem, gespielt hat.

In China soll der Seidenbau zuerst betrieben worden sein; jedenfalls wird der Seidenraupenzucht im Reiche der Mitte schon im Jahre 2602 vor Beginn unserer Zeitrechnung Erwähnung getan. Ueber Tibet und Iran soll sie dann zu den Griechen gelangt sein. Nach Mittel- und Westeuropa aber kam die Seide erst durch die Sarazenen im achten nachchristlichen Jahrhundert, die sie nach Spanien und Italien verpflanzten. Um die Jahrhundertwende verteilte sich die Seidenzucht der Erde, zu Tausenden von Kilogramm gerechnet, folgendermaßen: China 11 000, Japan 6000, Italien 3443, Ostindien 1500, Westindien 656, Frankreich 650, Spanien und Kleinasien 571, Perlen 275, Sinesien 270, Oesterreich und Ungarn 245, Balkanstaaten 154, Spanien 84, Schweiz 40, Portugal 4, europäisches Rußland 3,9 usw. Die größte industrielle und kommerzielle Verwertung fanden die Seidenprodukte in Japan und Frankreich.



Lagern und Umschaukeln der Kokons

Eine Balliste (Schleudermaschine) zu bauen, sieht schwierig aus, ist es aber keineswegs. Auf ein 1,5 bis 3 Zentimeter starkes Brett von 23 Zentimeter Länge und 13 Zentimeter Breite als Grundplatte k (Abb.) stellen wir zunächst 5 Zentimeter vom Ende die Säulen h; sie sind 7 Zentimeter hoch, vierkantig, etwa 1 Zentimeter stark und werden durch dreieckige Brettchen i gestützt. An ihre Spitze wird ein 1 Zentimeter breites Stück Zigarrentistenholz als Widerlager für das Schlagbrett genagelt (g) und seine Oberkante nach vorn abgechrägt, wie es der Querschnitt (Abb.) zeigt. Sodann wird das Rohr a nebst seinen Stützen b, c, d aus Zigarrentistenbrettchen gebaut. Es ist 18 Zentimeter lang und vielseitig mit 2,5 Zentimeter innerem Durchmesser. Die senkrechten Stützen b erhalten im ganzen 12 Zentimeter Länge und werden 0,5 Zentimeter vom Rohrende festgenagelt. Das quergestellte Stützblech d kann 6 Zentimeter hoch und unten 13 Zentimeter breit genommen werden. Es tritt bis auf 0,8 Zentimeter an das Schlagbrettwiderlager g heran. Rohr, Stützen und Grundplatte werden gut durch Zusammennageln verbunden. An das Schlagbrett o aus Zigarrentistenholz, 16 Zentimeter lang und 4 Zentimeter breit, wird zunächst die Feder f mit einigen aus Draht gebogenen Krampen 5,5 Zentimeter vom unteren Ende festgenagelt. Als Feder dient uns ein 15 bis 17 Zentimeter langes Stück Filzblein oder Regenschirmrippe oder Stahlstange aus einem Frauentorlett. Sodann stellen wir das Schlagbrett zwischen das Widerlager g und die Rohrstütze d genau vor das Rohr, wobei die Enden der Feder sich an die Säulen h lehnen, und bohren durch das Widerlager, das Schlagbrett und die Querstütze zwei etwa 2 Millimeter weite Löcher, durch die wir einen Bindfaden ziehen und lose zusammenknöten. Dadurch wird das Schlagbrett mit seinem unteren Ende gelenkartig befestigt. Die Balliste ist damit in der Hauptsache fertig. Ob wir sie noch auf Räder legen, hängt von unserem Belieben ab. Die kleinen Räder m können, wenn die Grundplatte dick genug ist, gleich an diese genagelt werden; andernfalls erhalten sie besondere Achsen. Als Geschöß (Abb.) verwenden wir Röhren von 6 bis 8 Zentimeter Länge und 2 Zentimeter quadratischem Querschnitt; seine Kanten runden wir leicht ab und geben ihm eine Spitze. Nachdem das Schlagbrett mit dem Finger abgehoben ist (Abb.), wird das Geschöß so eingeladen, daß es 1,5 bis 2 Zentimeter aus dem Rohre herausragt (Abb.). Dann läßt man das Schlagbrett vorschneßen, und es wird das Geschöß aus dem Rohre herausgeschleudert. Damit im Rohre wenig Reibung entsteht, müssen seine Innenwände und das Geschöß gut geölt sein. P. 5.

Die Ernährung des Waldes durchläuft einen in sich fast geschlossenen Kreislauf. Alles, was er produziert, konsumiert er zugleich auch wieder. Das erscheint auf den ersten Blick recht kompliziert, ist aber in Wirklichkeit recht einfach. R. H. Francé gibt in seinem Buch „Wälder aus dem Leben des Waldes“ (Stuttgart, Francksche Verlagshandlung, Veröffentlichung der Gesellschaft Kosmos) hierüber allerlei be-

## Herbſthaud

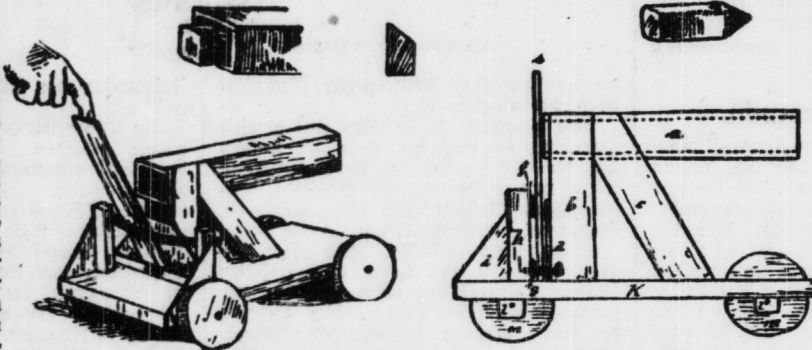
Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,  
hoffst du von Tagen zu Tagen,  
Was dir der blühende Frühling nicht trug,  
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der Spielende Wind nicht vom  
Immer zu schmeicheln, zu kosen, [Strauch,  
Rollen entfaltete am Morgen sein Hauch,  
Abends vertreibt er die Rollen.

Läßt doch der Spielende Wind nicht vom  
Bis er ihn völlig gelichtet, [Strauch  
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,  
Was wir geliebt und gedichtet.

Friedrich Rückert.

achtenswerte Aufklärungen. Der Wald erhält sich selbst, denn er düngt sich selbst. Nicht nur durch die Lectionen von Tierchen, die in ihm geboren



Balliste Gesamtansicht oben: Einführung des Geschößes — Widerlager — Geschöß Seitenansicht

werden und auch zur ewigen Ruhe gehen, sondern hauptsächlich durch den Herbstlaubfall. Diese segensreiche Wirkung des Blätterfallens vergißt man so leicht, weil man immer das Rabesliegende überfiehet. Was der Baum dem Boden entzogen hat an mineralischen Stoffen, das gibt er ihm wieder; er bereichert ihn sogar, denn er schenkt ihm Kohlenstoff. Daher ist Waldland so fett und reich, wenn wir es zum Acker machen. Wir wissen schon, wie aus toten Blättern lebensnützlicher Humus wird, und gewöhnt, daß die Natur alle Phantasie übertrifft, nimmt es uns auch nicht wunder zu hören, daß das fallende Laub auch gleich die Bodenbakterien, die es verarbeiten, mit sich in die Erde bringt. Man findet Bakterien reichlich auf den noch grünen Blättern. Diese filtrieren ja die Luft, weil ihre Oberfläche je nach der Baumart 200—1000mal größer ist als die Grundfläche der Baumkrone. Ein weiterer Fingerzeig, warum die Waldbluft so rein und bakterienfrei ist! Neben den Bodenbakterien leben im Waldboden auch noch andere Bakterien und Pilze, ohne die unsere meisten Waldbäume nicht sein könnten. Bakterien werden von den Wurzeln der Erden aufgenommen und nützen ihnen bei der schwierigen Erwerbung der Stickstoffnahrung. Buche und Eiche, Kiefer und Fichte, fast alle unsere Waldbäume „vergessenschaftlich“, wie die botanische Fachsprache schwerfällig sagt, mit den feinen Pilzfäden, die den Boden durchspinnen. Die Wurzelsendchen werden mit einer Pilzhaube überzogen, oder der Gast bringt sogar in die

Baumwurzel ein und haust dauernd darin. Warum geschieht es? Man kann nicht mit Sicherheit darauf antworten. Einen Namen hat man der Sache allerdings gegeben. Mykorrhiza, zu deutsch Pilzwurzel, nennt man sie. Durch rastloses Forschen weiß man auch, daß die meisten Blütenpflanzen, daß sogar Moose ihre Pilzwurzel haben. Man kennt auch schon die Pilze, die sich so innig und rätselhaft mit den Bäumen verschlingen. Die bunten Hütlchen im Hag, der Fiegenpilz, die Trüffel sind es, oft auch Baumverderber wie der vom Förster gefürchtete Nectria-Pilz; neuere Naturforscher fanden, daß sogar gemeine Schimmelpilze daran beteiligt sind. Wer seinen Scharfsinn an der Kritik von Theorien üben will, dem schmeißt das Herz, wenn er über die Pilzwurzelfrage gelehrte Abhandlungen liest. Die Pilze besorgen Bäumen mit unzulänglicher Wasserleitung frisches Raß aus dem Boden, die Pilze sind Nährstofflieferanten, sie nützen den Humus aus, sie dienen den Bäumen zur Nahrung, sie gewähren den Wurzeln Schutz, sie sammeln Stickstoff aus der Luft — alles das hat man behauptet, mit Beweisen belegt und wieder angefochten. Von all dem ist vielleicht ein Körnchen wahr. Sicher ist jedoch, daß die Lebewesen des Waldes sich einander angepaßt haben, daß sie heute einander brauchen wie im bürgerlichen Leben Arbeiter und Unternehmer, daß einer der anderen, alle dem einzelnen, jedes dem Ganzen nützt, daß eine überwältigende Ordnung auf das feinste das Leben des Waldes regelt und uns durch Erkenntnis ihrer Gehege vorbildlich sein kann.

## Rästel-Aufgaben

### Problem „Doppelkern“.

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, und zwar derart, daß die einzelnen Reihen neunen: 1. Stadt in China. 2. Erfinder. 3. Tier. 4. Berühmte Stadt des Mittelalters. 5. Neigungswinkel. 6. Gerät für den Maschinenbetrieb. 7. Einde die einzelnen Buchstaben von oben nach unten gelesen, eine hoffentlich bald wieder erstarrende Organisation der Arbeiterschaft.

### Problem „Sanduhr“.

Die Buchstaben sind so umzuweisen, daß die einzelnen Reihen ergeben: 1. Reichen der Kaiserzeit. 2. Sanduhrmacher. 3. Italiener Revolutionär. 4. Zeitvertreiber. 5. Fisch. 6. Buchstabe. 7. Fluch. 8. Orientalischer Märchen. 9. Alte Monatsbezeichnung. 10. Reizeustand. 11. Schillerisches Drama. — Sind die einzelnen Worte richtig zusammengestellt, so neunen ihre Mittelbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine moderne Weltankündigung.

### Auflösung des Sanduhrrästels.

Dante — Sandsthal — Kienzi — Effia — Elias — Feodosia — Anduk — Emil — Wabal — Regal — Emir — Libo — Gros — Chabab — Eisen: Des Krieges Fackel will er lösen.

### Auflösung des Doppelkernrästels.

Modern — Moder — Ober — Ode. (Namen der Rästelwer werden nicht veröffentlicht.)

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur H. Salomon-Bellen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 2.) Verlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Kuer & Co., Hamburg. Druck. Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.